

Unser Großvater C.O. Langen

geboren am 03.06.1850 in Köln; gestorben am 17.11.1923 in M.- Gladbach.

Mein Vetter Carl Otto bat mich vor einigen Jahren, meine Erinnerungen an unseren Großvater C.O. Langen aufzuzeichnen. Ich habe lange gezögert. Wenn ich auch Großvaters ältestes Enkelkind bin, so war ich bei seinem Tode doch erst dreizehn Jahre alt. Es gibt auch schon einige Berichte über Großvaters Leben und Wirken: eine kurze Darstellung in der „grauen Chronik“, ein liebevolles und genaues Lebensbild seines Vaters von Onkel Walther und eine Würdigung seiner „gemeinnützigen Tätigkeit“ von Syndikus Dr. Apelt. Der äußere Ablauf eines weit über den eigenen Berufskreis hinaus selbstlos tätigen und verantwortlichen Daseins ist überliefert und gut bezeugt. Was ich dem hinzufügen kann, sind nur die im Laufe langer Jahrzehnte verblaßten Erinnerungen eines Kindes, in die auch manches eingeflossen sein mag, was aus Erzählungen meiner Eltern in die kindliche Vorstellung vom Großvater eingegangen ist. Aber mein Bericht kann vielleicht dazu beitragen, in das Bild einer ungewöhnlichen und heute vielleicht nicht mehr leicht zugänglichen menschlichen Gestalt etwas Licht und Farbe zu bringen.

Der Eindruck, den unser Großvater auf uns Kinder machte, war der einer absoluten unangefochtenen Autorität. Diese Autorität war für ihn selbst wie für seine Umwelt glaubwürdig und nie bedrückend, denn sie entsprang einer tiefen Güte, die er ausstrahlte, die sein Wesen war.

Unser Gladbacher Spielkamerad, Ulli Deussen, Sohn einer Freundin unserer Mutter, drückte das in seinem Kondolenzbrief zu Mutters Tod 1953 so aus: „Er war der erste Mann nach dem lieben Gott.“ Weißhaarig, mit Vollbart und sehr lebendigen, warmherzigen braunen Augen, war er stets dunkel gekleidet; oft in eine Art Gehrock, im Sommer in ein schwarzes Lüsterjackett, und trug gewöhnlich einen steifen schwarzen Hut, eine sogenannte Melone. Er sprach hochdeutsch mit stark rheinischer Klangfarbe, ähnlich wie Herr Köhler.

Schon als Kinder empfanden wir, daß unser alter Großvater, der auch mit 70

Jahren rastlos arbeitete, Ruhe brauchte. Wir empfanden es nicht als Einschränkung, daß wir bei Tisch zu schweigen und uns während seiner kurzen Mittagspause absolut ruhig zu verhalten hatten. Mit Begeisterung spielten wir „stummer König.“

Nach Fabrikschluß ging er häufig in die „Erholung“, um dort ein Glas Bier im Kreis von Bekannten zu trinken. Manchmal nahm er uns mit. Dann holten wir ihn im Kontor ab, nachdem wir zuvor den kriegsinvaliden Pförtner Einhaus und den Prokuristen Backhaus (?) mit Knicks und Handschlag begrüßt hatten. Wir durften dann auch von seinem Bierglas den Schaum abtrinken.

Großvater war Rheinländer und als solcher lebensbejahend und optimistisch, trotz allem Schweren und allen Enttäuschungen, die er im privaten wie im öffentlichen Bereich erleben mußte. Darin war Onkel Günther ihm ähnlich. Er lenkte seine große Familie, auch als die Kinder längst erwachsen waren, nach den strengen ethischen Grundsätzen, in denen er selbst erzogen worden war und an denen zu zweifeln oder sie zu relativieren undenkbar war.

Auch an den Sonntagen war unser Großvater tätig; er widmete sich der Familienforschung, einer Nebenbeschäftigung, die er als Ablenkung nach dem frühen Tod seiner ersten Frau begonnen hatte. Und dann schrieb er Briefe an seine damals noch sechs Kinder, in denen er auf Eigenart und Sorgen jedes einzelnen einging. Während des ersten Weltkrieges kopierte er - natürlich handschriftlich - die Soldatenbriefe seiner Söhne und verschickte sie, sodaß Mutter über das Ergehen ihrer vier im Feld stehenden Brüder - der jüngste, Onkel Eugen, war schon im Oktober 1914 gefallen - stets informiert war. Sie erwartete jede Woche mit Spannung die Briefe ihres Vaters, in denen er auf all ihre Sorgen und Fragen mit Ratschlägen und Ermutigungen antwortete.

Sonntags vormittag nach der Kirche wurden die alten Verwandten besucht, eine Sitte, die sich noch über zwei Generationen erhalten hat. Da nahm er uns mit zu „Urmama“, seiner Stiefmutter Sophie Langen, geb. Horn (1835 – 1923), die im Hause seines Halbbruders Carl in der Lürriper Straße mit ihrer Pflegerin wohnte. Sie war schon ein wenig abständig, und er mußte ihr immer wieder erklären, wer wir waren - denn sie verwechselte uns mit den Kindern von Tante Elli Springen. Oder wir gingen zu Onkel Gottfried (1851 - 1928), seinem Bruder, einer rührenden, von allen Neffen und Nichten geliebten

Gestalt, der mit seiner Frau Frances (1847 – 1928), einer englischen Jüdin, in der Krefelder Straße über einem Pianogeschäft wohnte. Unsere Tante Fanny interessierte uns sehr. Wir wurden nicht müde, ihre brand-rote Lockenperücke und ihre mit Ringen überladenen Hände zu bestaunen: „Tante Fanny, Du hast so einen schönen Frisierkopf!“ Über dieses seltsame, so sympathische Paar wäre viel zu erzählen, aber das würde zu weit führen. Nur eine Probe: Zur Teilnahme an einer Familienhochzeit wollte Tante Fanny, damals schon eine hohe Fünzfizerin, in „pink silk, low neck, white lace“ erscheinen, worauf Urmama diktatorisch erklärte: „Fanny trägt schwarz.“ Und so geschah es.

Es war eine unverrückbar feste Ordnung, in der wir Kinder unseren sicheren Platz hatten und in dem von harter Selbstdisziplin geprägten Leben unseres Großvaters ein hohes Maß an Liebe und Betreuung fanden.

Wenn ich nun versuchen will, die Atmosphäre, die ihn umgab, die er geprägt hatte und in die wir uns bei unseren oft wochenlangen Aufenthalten in Mönchengladbach einfügten, zu schildern, so muß ich mit dem Garten in der Industriestraße anfangen. „Wir fahren mit Mutter nach Frieden“ sagten wir im ersten Weltkrieg, wenn Mutter uns zum Großvater brachte. Denn in Gladbach gab es damals, im Gegensatz zu Köln, keine Luftangriffe. Großvaters großer Garten – uns Kindern erschien er riesig – mit der Rotbuche, dem kleinen Weiher, den beiden Gartenhäuschen, dem Gemüse- und Obstgarten, mit Treibhaus und Kühlhaus war für uns Kinder ein Raum von Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen. Es gab dort Turngeräte, Barren, Reck und Schaukel. Großvater hielt auf seinem schönen Rasen zwei Ziegen, um Milch für seine Enkelkinder zu haben, und Hühner und da war ein Airdale-Terrier namens Rigo, der Onkel Günther gehörte.

Das Haus und die Gärten standen unter der Obhut des gestrengen Fräulein Ballmann, Großvaters Hausdame, die wir fürchteten, weil sie strikten Gehorsam verlangte, und zweier Hausmädchen. Fräulein Ballmann führte ein strenges Regiment, auch was uns Kinder betraf. Mit einem energischen Morgengruß und dem Aufschlagen der „Blenden“, das waren innen angebrachte hölzerne Fensterläden, wurden wir geweckt. Wenn wir zum Frühstück kamen, war Großvater schon weg. Später gab es zwei Stunden Mittagsruhe und um 7 Uhr Abendessen. Beim Auflesen des Fallobstes und beim Überprüfen und Sortieren der Obstvorräte halfen wir, ohne jedoch feste Pflichten zu haben. Der rings umfriedete Garten aber war unser eigentlicher

Aufenthaltort, unser Spielplatz, ein ungestörter Ort des Glücks.

Wie fern war da der Krieg mit Fliegerbomben, Abwehrkanonen, Stadtküchen-Essen und mühsamen Hamsterfahrten unserer Mutter.

Unser Großvater, dieser nüchterne Pflichtenmensch, war ein großer Kinderfreund. Berühmt in unserer Familie war die Antwort unserer Schwester Hilde auf die Nachricht, daß sie sich freuen solle, weil ihre Mutter bald käme: „bauch nich Mutter, hab die Dovater.“ Aber er war auch ein ganz bewußter Erzieher. Die Kinder zu verwöhnen, wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Das hätte er für schädlich gehalten. Seine Erziehungsmaßnahmen, die den pädagogischen Vorstellungen seiner Zeit entsprachen, riefen aber keine Ablehnung und keinen Widerspruch hervor, weil die Liebe und Fürsorge für seine Enkel in ihnen immer gegenwärtig war. Mit mir übte er das Auswärtssetzen der Füße. Er suchte auch durch einen Stock, der im Rücken, von den Ellbogen gehalten, die Schultern zurückzog, meine von Kindheit an schlechte Haltung zu verbessern. Wenn wir das häßliche Dialektwort „fies“ benutzten, fragte er: „Wie schreibst du das?“ Er nahm die Kinder ganz ernst und bemühte sich um Gerechtigkeit und vernünftige Erklärungen.

Im Gegensatz dazu verhielt sich unser Großvater Bürger ganz unpädagogisch und höchst subjektiv, wenn er meinen Eltern von vorn herein erklärte: „Ich halt zum Püppchen, das wißt ihr ja.“

Großvaters von innerer Würde geprägte Haltung sah ich einmal wanken und das machte einen tiefen Eindruck auf mich. Er weinte haltlos, als er uns, Ingo und mir, damals 5- und 9-jährig, den Tod unserer Schwester Hilde mitteilte, die sein besonderer Liebling gewesen war. Er nahm mich mit, als der Sarg, aus Köln kommend, auf dem Gladbacher Güterbahnhof eingetroffen war und dort die Formalitäten erledigt werden mußten. Noch Jahrzehnte später sah ich mich, wenn ich an dieser Stelle vorbeikam, an der Hand meines Großvaters diesen Weg gehen.

Unser Großvater starb am Herzschlag am 17. November 1923. Er war, wie es damals Sitte war, im großen Eßzimmer aufgebahrt. Das leergeräumte Zimmer war mit schwarzem Stoff verkleidet, und an der Haustüre hing ein schwarzer Tüll-Schleier. Eine alte Frau, die ich nicht kannte, weinte und streichelte

immer wieder Großvaters Gesicht. Ich frug Mutter, wer das wäre und sie antwortete: „Tante Henriette Leysieffer, Großvaters jüngste Schwester. Er hat ihr so oft geholfen, so viel für sie getan, wie für alle seine Geschwister.“

Wenn heute noch für mich mit dem Wort „Gladbach“ ein Gefühl von Vertrautheit, Hilfe und Verständnis verbunden ist, ein Gefühl von Heimat und verwandtschaftlicher Nähe - so hat das seine Wurzeln im Verhältnis des Kindes zum Großvater, in dessen Gestalt für uns dies alles zusammengefaßt, sichtbar und erlebbar gemacht war. Ich sehe es als großes Glück an, daß dies Verhältnis sich noch über zwei Generationen erhalten hat.

Ich möchte schließen mit einem Satz aus der „Grauen Chronik:

„Otto Langen war eine Persönlichkeit von besonderem Reiz. Seine ruhige und sachlich liebenswürdige Art warb ungewollt um Vertrauen - und Vertrauen wurde ihm geschenkt, weil jeder seine uneigennützigste Gewissenhaftigkeit und sein feines Gefühl für kaufmännische Ehre und geschäftlichen Anstand kannte...“